



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Quer über die Bühnen

Winds, Adolf

Berlin, 1919

XVIII. Großherzoglich Badisches

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71815](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71815)

dem alten Gemäuer anhub zu Schnarchen, zu Inattern, zu pfeifen, zu gröhlen. Freilich auch da und vorher und an anderen Stellen mußte, trotzdem alles wunderbar zu klappen schien, manches wiederholt werden, man ging von neuem ins Geschirr, legte los, was das Zeug hielt, um am Abend — stockheiser zu sein. Der Meininger Hausgeist hatte auch seine Tüden.

XVIII.

Großherzoglich Badisches

Nirgends sind die Beziehungen zwischen Schauspielern und Publikum familiärer als in Karlsruhe. Es gibt Städte, wo die Lieblinge ärger verhätschelt werden, wo Personenkultus die absonderlichsten Blüten treibt, in Karlsruhe aber scheint die Sonne auf Gerechte und Ungerechte, dort ist jedes Vorurteil gegen den Stand bis auf die letzte Spur verschwunden. Das hat in der Kunstfreudigkeit der Bewohner seinen Grund, wohl auch in der Nachwirkung der Epoche Eduard Devrients, der dem Hoftheater seinen Ruhm, durch den priesterlichen Ernst seiner Führung dem Stand das soziale Ansehen schuf. Auch unter dem milden Szepter des alten P u t l i z leuchteten freundliche Sterne. Putliz war die Güte selber. Das sollte ich gleich bei meinem Gastspiel erfahren. Gastspiele auf Engagement, oder wie es jetzt heißt, auf Anstellung, sind keine frohen Fahrten. Der geschlossenen Kunstgemeinschaft ist der Neuling selten willkommen. Er ist gar oft der Hecht im Karpfenteich. Da gibt es schiefe Blicke, fühle Mie-

nen, spitze Reden. Nichts von alledem in Karlsruhe, wo der Geist einer guten Kameradschaft herrschte. Ich hatte von meinen Gastrollen erst den Oranien gespielt, da erschien schon am nächsten Morgen der Theaterdiener in meinem Hotel. „Sie möchten gleich zu Excellenz kommen“; ich war überrascht. „S' is nix Böses“, setzte er schmunzelnd im allerweichsten Pfälzisch hinzu. Putliß empfing mich mit der Miene eines Vaters. „Damit Sie in Ruhe und Freuden an Ihre nächsten Rollen herangehen, erkläre ich schon jetzt den Vertrag für geschlossen. Sagen Sie aber der Dame nichts davon, die gestern mit Ihnen als Clärchen gastierte.“ Der weibliche Gast, der nicht engagiert wurde, war — Hedwig Bleibtreu, jetzt ein Stern des Burgtheaters. An der Leiter der Theaterkarriere sind oft Sprossen ausgebrochen, freilich die oben mehr als die unten. Seine angeborene Güte brachte Putliß nicht selten in Verlegenheit, sie wurde mißbraucht, so hatten ihm nicht weniger als fünf seiner Darsteller den Hamlet abgeschmeichelt. „Was mach ich da?“ sagte er in trockenstem Berlinerton, „ich darf eben det Stück nich jeben.“ Im übrigen war seine Art ebenso aufrecht, wie seine Haltung gebückt und krumm.

„Exzellenz sind ja vom Fach,“ wendete sich eines Tags ein Kammerherr an ihn, der wegen seiner Grobheit bekannt war, „bei Hof ist Maskenball, wie soll man da gehen?“ „Wissen Sie wat, seien Sie höflich und ich gehe gerade, da kennt uns kein Mensch.“

Putliß hatte seine Teestunde abends vor dem Theater. Er mußte auch Stücke geben, die ihm nicht gefielen. Wenn dann einer seiner Besucher frühzeitig

aufbrechen wollte, erhob er sich: „Sie wollen doch nicht rin? Um Gottes willen, ich warne Sie, tun Sie das ja nich.“ In seinen Teestunden waren die Theatermitglieder ebenso willkommene Gäste, wie sie auch sonst in allen Gesellschaftskreisen heimisch waren. Am behaglichsten aber, die Herren wenigstens, fühlten sie sich, ohne dem Frosch zu gleichen, der vom goldenen Stuhle hüpfst, im „Sauptinzen“. Das war die Künstlerstammkneipe. Ein niederes Lokal, Holztische, Gasarme mit offenen Flammen. Da saßen sie dicht nebeneinander, Sänger, Schauspieler, Musiker, hatte einer den Platz an der Wand, wollte aufbrechen, dann drehte er den Gasarm, der ihm im Wege war, um, und stieg schlankweg über den Tisch. Der Berkehrston aber war ein kunstgesättigter. Herr des Lokals war Glafner, Wirt und Theaterenthusiast von ganz eigener Prägung. Glatt rasiert, setzte er mit Geheimratswürde die Gläser auf den Tisch; wenn sich der Abend in den Morgen verlängerte, empfahl er sich von seinen Gästen: „Kinder, jekt schenkt Euch selber ein, schreibt, was Ihr noch trinkt, mit Kreide auf den Tisch.“ Mitunter sah er auch abends nach der Uhr: „Kinder, jekt ist drüben“ — das Theater befand sich in der Nähe — „der dritte Akt, jekt hat im Lear der Wassermann seine große Szene, da muß ich ebbes nachhelfen.“ Damit deutete er auf die gar nicht geheimrätlichen Hände; im Hauskäppchen, Pantoffel an den Füßen huschte er in das Stehparterre, genoß, „förderte“, dann kam er wieder zurück. Er hatte zwar, wie jeder andere, sein „Abonnomang“, aber trotzdem er seines Geschäftes halber die Kunst nur schnittweise genießen konnte, war er im Laufenden über alle inneren und äußeren Angelegen-

heiten, wußte Bescheid über Personalverhältnisse, Wünsche, Gagen, Vorschüsse, die er selber mitunter gab, war der Beichtvater seiner Gäste, ihr Berater, Freund. Selbst mit den Kornphäen stand er auf dem Duzfuß. Einmal sollte der Vertrag mit einem der erbeingesessenen Kunden nicht verlängert werden, da ging Glasner persönlich zu Putliß: „Exzellenz, ich denke, wir h'halte den Mann.“ Nicht zu machen, lächelte der Intendant, der seinem weichen Herzen selber einen Stoß geben mußte.

Trinkfeste Gäste an Glasners Tafelrunde waren der Baritonist Planck und der Bassist Speigler. Zwei herrliche Kerle. Planck, der Meistersänger von Bayreuth, und Speigler, zeitlebens nicht aus Karlsruhe herausgekommen, darum minder bekannt, aber ein Künstler von nicht geringeren Gaben. Speigler besaß einen herrlichen Baß, war von ragender Figur, strokender Laune und von Fach zugleich Buffo und seriös; der beiden Humor wie ihre Künstlerschaft waren reinsten — Wassers, so darf man aber nicht sagen, denn das haßten sie beide. Speigler hatte die Hauptrolle in einer Oper Noach, die anlässlich eines Kaiserbesuchs als Galavorstellung gegeben werden mußte; für ihn war kein Ersatz aufzutreiben, denn nirgend anderswo stand die Oper, Speigler aber war heiser wie ein Rabe, er trank die Nacht durch und war tags darauf bei Stimme wie ein junger Gott. Er nannte das die Rokokur. Allzuhäufige Wiederholung dieser Kur brachte ihn freilich in ein frühes Grab. Sein Kollege Planck hatte zwar weniger Durst, aber umsomehr Appetit, in Bayreuth wollte er einen Kellner ermorden, der es unternahm, ihm statt der ganzen Gans, die für ihn bestellt war,

blos ein Viertel zu bringen, damals schon von einem Umfang wie Falstaff hatte er seit Jahren seine Knie nicht mehr gesehen. Zu Hause hob er seine Kinder — er besaß ihrer zehn — in die Höhe: Kinder, bet's, daß Euer Vater Energie kriegt und dünn wird; es half nichts, es schmeckte ihm nur immer besser. Er ging nicht mehr zu Fuß, um dem Angaffen der Gassenjungen auszuweichen, schließlich aber weigerten sich die Karlsruher Droschkentutscher, den Koloß zu fahren. Sein trauriges Ende ist bekannt. Er stürzte in eine offene Versenkung. Planck besaß neben seinen wundervollen Gaben einen Enthusiasmus, der alles mit sich fortriß. Er war so recht der Helfer von Mottl, der eben nach Karlsruhe gekommen war und mit seinem Flammentemperament die badische Residenz in Aufruhr setzte. Mottl lebte, stritt, intrigierte für Wagner, ging gerade und krumme Wege, um für des Meisters Kunst den Boden zu schaffen, den sie damals in Karlsruhe noch nicht genugsam besaß. Putlik war zurückhaltend und wollte von der Aufführung des Ringes nichts wissen. „Wir haben keine Dekorationen dazu.“ Mottl brachte nun alle möglichen und unmöglichen Opern heraus, die stückweise allerhand Anschaffungen nötig machten. „Exzellenz, jetzt können wir den Ring geben, wir haben die Dekorationen.“ Woher? „Von da und dort.“ Er nannte die neuen Opern; ihre Einstudierung war nur von dem Gesichtspunkt aus erfolgt, hinterherum das dekorative Material für den Ring zu schaffen. Mottl war nicht nur ein Feuergeist, er war auch Diplomat. Im Orchester galt es, manchen Widerstand zu brechen. Der junge Kapellmeister und die neue Richtung! Er setzte Pensionierungen durch, aber

auch Gehaltserhöhungen, nicht zuletzt jedoch war es sein Glanz, der mitriß und zündete. Man fand es nicht mehr sonderbar, daß er, sonst im Sitzen dirigierend, bei Wagners Musikdramen ostentativ stand; um ihm ein besonderes Vergnügen zu bereiten, knackten einige junge Hähne der Kapelle an den Kraftstellen in den Meyerbeeropern im Takt sich die Nüsse auf. Meyerbeer, in der Zeit des Kampfes das rote Tuch für den Wagnerianer, war auch für Mottl der Gottseibeiuns. Mottl war so vollgesogen von Wagners Ideen, daß sein Gespräch, immer sprühend und interessant, sich damals um nichts anderes drehte, als um seines Herrn und Meisters Ziele und Werke. Während meiner dreijährigen Wirksamkeit in Karlsruhe war ich Tag für Tag in Mottls Gesellschaft, das Gespräch bewegte sich immer um Wagner und war nie leer, besonders wenn das Salz der Opposition nicht fehlte.

Damals wurde auch zum ersten Mal der Name Nietzsche genannt; der „Fall Wagner“ war noch nicht geschrieben, Mottl machte für die „Geburt der Tragödie“ die emsigste Propaganda. Eines Tages war Mottl zum Prinzen Max geladen, er hatte aber eine abendliche Probe von den „Meistersingern“. Gottes Dienst geht vor Herrendienst, lautete der Wortlaut seiner Entschuldigung.

Nur im Freundeskreise bekannte Mottl sich zu einer Jugendsünde, einer Oper, die er geschrieben: „Der Engel von Augsburg“; er hatte sie Wagner überreicht und bat um dessen Urteil. Beim Abschiednehmen überreichte ihm der Meister einen versiegelten Brief, mit der Weisung, ihn erst nach seinem Tode zu öffnen. Er enthielt das Urteil. Mottl schwur Wort zu halten

— löste natürlich das Siegel schon im Eisenbahnwaggon. Was fand er? Die Statuten des — Tierschutzvereins von Augsburg.

XIX.

Festliches und Süddeutsches

1885 fand in Karlsruhe ein großes Musikfest statt, das eine volle Woche in Anspruch nahm. Liszt war der Gast des Großherzogs, die ihm dargebrachten Huldigungen hatten nicht den Charakter gewöhnlicher Ovationen, den Meister umgab eine Art von Heiligenschein, ehrfurchtsvoll teilte sich die Menge, durch die er schritt. Sein „Prometheus“ wurde aufgeführt, an die achthundert Sänger und Musiker wirkten mit, ich, der den verbindenden Text sprach, hatte Gelegenheit, den Meister bei der Arbeit zu beobachten; sein Eingreifen in der Probe war stets mit einem überquellenden Lob für die Ausführenden verbunden, abends aber legte er den Dirigentenstab doch in eine jüngere Hand. Seine Herzengüte spricht aus seinem Briefwechsel mit Wagner, sie bezeichnete auch ein Vorfall auf dem Musikfest. Eine seiner Schülerinnen sollte ein Klavierkonzert mit Orchester spielen, es ging aber, so sehr Mottl nachgab, absolut nicht zusammen; kurz entschlossen ließ der Kapellmeister die Pulte abräumen, setzte neben den Konzertflügel einen zweiten und spielte den Orchesterpart am Klavier. Liszt wohnte dieser eigentümlichen Vorführung bei; ohne Zeichen der Mißbilligung rührte er lächelnd und beifällig die Hände...

Auch Bülow war häufiger Gast in Karlsruhe,